



Den Schlüssel zum Anderen (wieder)finden

„Eine andere Welt – Ein Stück über das Annehmen und Loslassen“ des OstSchwung/Theater der Erfahrungen Berlin

Dementiell veränderte Menschen sind längst Bestandteil gesellschaftlicher Debatten um Fragen wie soziale oder auch kulturelle Partizipation. Das ist wichtig, um Demenz das Label „Krankheit“ und „Defizit“ zu nehmen, Berührungsängste abzubauen und es ist, angesichts eines prognostizierten Anstiegs der Betroffenenzahlen, höchst präventiv. Die Angehörigen jedoch bleiben dabei als Mitbetroffene oft im Schatten der Betrachtung. Das Stück „Eine andere Welt“, das der Theaterpädagoge und Regisseur Dieter Bolte mit der Gruppe OstSchwung des Theaters der Erfahrungen erarbeitet hat, legt den Fokus auf diese Personengruppe und stellt sich dem schwierigen Thema: mit aller gebotenen Behutsamkeit und Sensibilität, aber auch mit aller Hoffnung, Lebensfreude und Komik. Eins wird im Stück schnell deutlich: Keine Beziehung zwischen Angehörigen und Dementen verläuft wie die andere, jede ist individuell.

Wenig verstellt den Blick auf das Thema des Stücks. Zwei gegenüberliegende Stuhlreihen, auf denen die Spieler mal zusammen, mal einzeln Platz nehmen, ein Tisch und eine Pinnwand, an der jede Menge Denkkärtchen kleben, sind die einzigen Requisiten auf der Bühne. Aufgebaut ist das Stück aus einer Folge von Szenen, die verschiedene Beziehungen vor dem Hintergrund eines Zusammenlebens mit Demenz im Alltag zeigen und dabei gleichzeitig verschiedene Stadien und Veränderungen der Betroffenen durchlaufen. Begleitet werden die Episoden durch wechselnde Erzähler, die manche Handlungsabläufe zeitlich straffen und das Stück davor bewahren, in Rührseligkeit oder trister Schwere abzugleiten. Alles beginnt mit einem Orientierungstest, bei dem eine Person

verschiedene Alltagsdinge zuordnen soll. Doch der Befragte umschreibt diese ausführlich ohne den konkreten Begriff benennen zu können. Da wird ein Kugelschreiber zum „Klicker“ und eine Schere als etwas bezeichnet „womit man Papier einreißen kann“. Anschließend verlegt dieselbe Person ihren Schlüsselbund und ruft seine Schwester und, nebenbei auch (entgegen seiner Erinnerung)



die gesamte Nachbarschaft um Hilfe, diesen zu suchen wobei er alle gleichzeitig verdächtigt, seinen Schlüssel verlegt zu haben. Interessant an den Szenen ist vor allem, dass die Betroffenen hier nicht nur die Rolle des Bedürftigen und Defizitären innehaben. Im Gegenteil, sie können die eigentlichen Impulsgeber einer Beziehung sein. Die Episode des Paares Christian und Liesl etwa zeigt, wie Liesl, die die Diagnose Alzheimer bekommen hat, ihr Leben neu organisiert, den Verlauf ihrer Veränderung dokumentiert und sich Dinge und Wünsche notiert für die Zeit, wo sie es nicht mehr kann. Dabei betont Liesl, dass sie noch lebt und ihren Mann jetzt braucht. Und Christian, der anfangs dem Verlust vergangener Zeiten, in denen Liesl noch „gesund“ war, nachtrauert, erkennt am Ende: „Du bist meine Frau. Das werde ich nie verges-

sen“. Damit bekennt er sich nicht nur zu seiner Ehefrau, sondern auch dazu, die gegenwärtige Situation mit ihr anzunehmen. Es gehört zur Ehrlichkeit und auch Humanität dieses Stückes, das die Konflikte und Kämpfe zwischen Bevormundung, Verunsicherung, sozialem Rückzug, Einsamkeit bis hin zur Erkenntnis, dass man statt mit dem Partner nur noch mit der „Demenz verhei-

ratet ist“ und fürchtet, die guten Zeiten angesichts der schlechten zu vergessen, nicht ausgespart werden. Deutlich wird aber auch, dass jede Szene eine versöhnliche Wendung bekommt, die zeigt, was Partner oder Freunde, auch nach dem Einbruch der Demenz in den Alltag, verbindet und aneinander hält. Dabei, und das ist eine starke Aussage des Stückes, kann die Wendung eben auch darin bestehen, dass man sich als Angehöriger überfordert fühlt, sich weiterhin um ein betroffenes Familienmitglied zu kümmern und dieses letztendlich in ein Pflegeheim zu geben: entgegen aller Schreckensmeldungen über Zustände in Heimen, die in dieser Pauschalisierung eher Mythos statt Realität sind. Das zeigt deutlich die Episode um die Figur der Annegret, die als Krankenschwester für mehrere Klienten gleichzeitig zu sorgen hat, aber

trotz Zeitmangel und ständig neuer Fragen und Wünsche, die an sie herangetragen werden, ehrlich bestrebt ist, allen Bedürfnissen nachzugehen.

Vielschichtig sind die Ebenen dieses Stückes, das im Rahmen des Projekts „Vergissmeinnicht – Menschen mit Demenz im Scheinwerferlicht“ in Kooperation des Ehrenamtlichen Besuchsdienst am Nachbarschaftsheim Schöneberg entstanden ist: Verzweiflung und Hoffnung, Konflikte und Versöhnung, Trauer, aber auch Komik sind seine Spielarten.

Das beginnt mit der Eingangsszene, in der die Spieler einen Sketch á la „Kennen Sie den?“-Manier versuchen zu erzählen und sich dabei in immer neuen, assoziativ hergeleiteten Einheiten verlieren bis sie am Ende wieder am Anfang des Witzes ankommen. Das ist nicht nur äußerst Zwerchfellbewegend, sondern gibt zudem eine Kommunikationsform wieder, die bei demenziell veränderten Menschen durchaus zu beobachten ist: das, oft absurd erscheinende Assoziieren von Zusammenhängen und das freie Fabulieren entlang von Stichworten. In einer späteren Szene, in der die Krankenschwester Annegret zusammen mit ihren Klienten Sprichwörter rät und Lieder singt, taucht dieses Moment erneut auf und kreierte solch sprachliche Blüten wie etwa „Man muss die Äpfel feiern, wie sie fallen“.

Genau das zeigt „Eine andere Welt“, sich trotz der Veränderung, die durch Demenz ins Leben tritt, auf eine gemeinsame Gegenwart einzulassen, sie anzunehmen ohne dabei in Zweckoptimismus zu verfallen: So wie die DarstellerInnen des OstSchwung dies tun und dem Stück bei aller Schwere des Themas eine fast weise Leichtigkeit verleihen. dl

Die öffentliche Diskussion „Vom Vergessen auf der Bühne“

Im Rahmen der Veranstaltung „Das Vergessen verstehen“ in der Kulturwerkstatt

Auf Augenhöhe, das war das Motto dieser anregenden Diskussion, die zeitgleich zum Angebot für pflegende Angehörige und Interessierte „Im Leben mit Demenz“, von der sehr aufmerksamen und lockeren Moderatorin Eva Bittner (Theater der Erfahrungen/Berlin) geführt wurde. Ihre Diskussionspartner waren der Dramaturg Joachim Henn, dessen Arbeitsschwerpunkt das biografische Theater mit mehreren Produktionen zum Thema Demenz (u.a. das Projekt „Vergissmeinnicht“ am Stadttheater Moers) ist. Dieter Bolte, der andere Teilnehmer, ist Regisseur des Stücks „Eine andere Welt“ und Kollege Eva Bittners am Theater der Erfahrungen. Nach ersten Nachfragen zu Eindrücken zum gerade gesehenen Stück „Eine andere Welt“, sprachen vorerst die SpielerInnen selbst über ihre Zugänge zum Thema, die geprägt waren von eigenen Erfahrungen im Familien- oder Freundeskreis, von emotionaler Berührung durch Treffen mit Angehörigen sowie durch eigene berufliche Erfahrungen. Daran anschließend äußerten sich weitere Teilnehmer und lobten vor allem die authentische Vermittlung der Emotionen. Der

Dramaturg Henn betonte die vielgestaltige Darstellung des Themas in den verschiedenen Alltagsszenen. Er lobte die Ruhe und Zeit, die sich das Stück nähme und damit „Raum für eigene Ideen“ gebe und merkte gleichzeitig an, dass die Akteure bei der Darstellung von demenziell veränderten Menschen in „Rollen treten, die schwierig seien“. Einig war man sich darin, dass Kultur- und Theaterarbeit Demente nicht in ihren Beschränkungen, sondern Möglichkeiten beschreiben solle. Nach einem Austausch Bittners und Henns über die, zeitversetzt in Moers und Berlin, auf die Bühne gebrachten Produktionen mit Spielern mit und ohne demenzielle Erkrankung, die bezeichnenderweise beide auf einem Schiff spielen, erwähnte die Moderatorin eine wesentliche Anforderung, die sie in der praktischen Arbeit oft als Balanceakt empfunden habe: nämlich darauf zu achten, demenziell veränderte Menschen nicht vorzuführen oder auszustellen. Henn stimmte dem zu mit dem Hinweis, dass dies vor allem dann gelänge, wenn man die Spielerinnen an ihren „Möglichkeiten und nicht an den Defiziten packe“. Vor-

aussetzung dafür sei eine gute Recherche und biografische Arbeit, unterstützt durch Anreize durch bestimmte, biografieorientierte Materialien oder Vorgänge. Doch welche Anteile an diesen Projekten sind der Kultur- und welche der Sozialarbeit zuzurechnen? Ist die Arbeit mit Dementen überhaupt als Kunst- oder eher Therapiearbeit anzusehen? Bolte erzählte von eigenen Erfahrungen im Rahmen seiner Arbeit. Nach anfänglichen Respekt vor dem „heiklen“ Thema, eingehenden Recherchen und vor allem Widerstand durch die SpielerInnen selbst, sei die Arbeit irgendwann wie jede andere künstlerische Arbeit gewesen: gefüllt mit Proben, Text lernen, Szenen arrangieren und inszenieren. Es gälte hier, wie generell im Bereich Altentheater, den Alten- oder sonstigen Bonus durch die Qualität der Arbeit vergessen zu machen. Einen wesentlichen Ansatz gab ein Teilnehmer, der Kultur als Überbegriff definierte, in dessen Rahmen sowohl soziales als auch künstlerisches Tun in einer Art Tandem stattfindet: anlehnend an ein Theater in Köln. Henn entgegnete, dass künstlerische Arbeit, gerade im Umgang mit demenziell Ver-

ändert, immer einen sozialen Aspekt habe, aber – im Gegensatz zur Sozialen Arbeit, die längerfristig angelegt sei –, sich auf einen begrenzten Zeitraum beschränke. Im Anschluss berichtete die Theaterpädagogin und Begründerin des Theaters Demenzen, Jessica Höhn, von ihrer Arbeit, Theaterstücke für Hochaltrige und Menschen mit Demenz zu inszenieren und in Senioreneinrichtungen aufzuführen. Henn, der ihrer Arbeit grundsätzlich zustimmte, gab zu bedenken, warum man dafür ein Spezialfeld aufmache anstatt mit Dementen beispielsweise ins Theater zu gehen. Nach dem Austausch von Erfahrungen seitens einiger Teilnehmer, schien eine mögliche Lösung darin zu liegen, keine Sonderformate zu etablieren, aber gleichzeitig die speziellen Bedürfnisse Betroffener zu berücksichtigen. Ziel wäre es, demenziell veränderte Menschen am Kulturleben an kulturellen Alltagsorten wie Theatern, Cafés oder Museen teilnehmen zu lassen: ein wichtiger Schritt in Richtung gelungener sozial-kultureller Teilhabe. dl

Lasst die Puppen tanzen!

„Der Puppenspieler“ ist ein sagenhaft unterhaltsames Spiel nach Motiven von Shakespeares Othello

Dem Theater ARLEKINAS aus Vilnius ist ein wahrer Geniestreich gelungen. Mit sicherer Hand und clownesker Erzählkunst verwandeln sie die Bühne in ein Fest für die Sinne. Poetisch und absurd, mitreißend und sehr komisch.

Lampenhafte Glocken hängen von der Decke, ein weißes Bett steht darunter mit roten Strähnen, die vom Laken herunterbaumeln, als wollten sie das blutige Finale ankündigen.

Auftritt der Darsteller. Sie agieren puppenhaft mit unglaublich präzisen und klaren Gesten. Jeder Schritt, jede Handbewegung, jede Kopfdrehung sitzt. Zu Beginn sind alle eine Gemeinschaft, jeder tut was der andere tut. Auf diese Weise erwachen sie zum Leben. Es findet eine Hochzeit statt zwischen dem starken Tezoro und der schönen Kolombina. Doch

selbst in der Hochzeitsnacht bleibt die Gemeinschaft zusammen und muss vom Brautpaar



aus dem Bett verjagt werden. Doch diese Gemeinschaft wird zerstört werden.

Als sie eine Katzenpuppe zum Leben erwecken, wieder als Gemeinschaft, denn jeder bewegt einen Körperteil der Kat-

ze, ist Gialozo (mit prägnantem roten Hut) nicht zufrieden. Die Katze macht ihm Konkurrenz,

die Puppenspieler tun einfach nicht das, was er will. Als der mächtige Tezoro mit seinem Schwertern das Theater zerstört, ist Gialozo so frustriert, dass er im weiteren Verlauf zum

großen Gegenspieler und Intriganten wird, der die ganze Gemeinschaft vernichten wird.

Die Entwicklung nimmt ganz langsam Gestalt an. Gialozo findet heraus, dass er die anderen doch steuern kann – und zwar ganz ohne Theatervorhang. Durch seinen Zeigefinger, den er wie eine Waffe auf die anderen richtet, gehorchen sie plötzlich seinem Willen. Nur Amiko kann er nicht beugen, den besten Freund Tezoros (und natürlich auch Tezoro nicht). Mordphantasien nehmen Gestalt an, um beide aus dem Weg zu räumen. Das Licht auf der Bühne wird dunkel und wir sehen in Zeitraffer, was sich Gialozo insgeheim vorstellt.

Die Bühne und die Kostüme sind in klare Farben geteilt, schwarz, rot und weiß. Diese Farben haben Bedeutung: Weiß für Kolombina, die unschuldige

Schönheit, schwarz für Tezoro, den wuchtigen Krieger und rot für den blutigen Gialozo. Die Figuren sprechen dabei ein diffusen Mix aus vielen osteuropäischen Sprachen, der an Italienisch erinnert. Doch trotz der Sprachverwirrung ist es nicht schwer, dem Stück zu folgen. Die Darsteller setzen meisterlich ihren Körper ein, um Gefühle oder Absichten zum Ausdruck zu bringen. Es ist eine Freude, ihnen dabei zuzusehen.

Gialozo beginnt, sich nach und nach das zu nehmen, was er will. Ein roter Schuh (der später Rollen hat) wird sein Eigentum und der frühere Besitzer, der einfältige Eo, sein erstes Mordopfer. Der Tote bleibt als Geist mit Flügeln auf der Bühne und spricht von da an nur noch Englisch (!). Später wird sich Gialozo das rote Tuch der Kolombina einverleiben, womit das othellohafte Komplott seinen Anfang nimmt. Doch vorher umgarnt er die resolute Molia. Mit ihr versucht er die Romanze zwischen Tezoro und Kolombina nachzuahmen. Diese ließen nämlich verliebt die

Glocken läuten, die von der Decke hängen. Wieder spielen die Farben eine Rolle – diesmal bei den Leitern, auf die die Darsteller steigen, um an die Glocken heranzukommen. Auch sie sind schwarz, rot und weiß. Doch die laute Molia übertreibt das Geläute und Gialozos Interesse an ihr verschwindet.

Schließlich ziehen die Männer in den Krieg. Als sie zurück-



kehren, ist auch Gialozo ein fester Bestandteil in Tezoros Truppe. Doch nur zum Schein. Denn als alle betrunken sind, fädelt Gialozo das zweite Mordkomplott ein und lässt es

so aussehen als wäre Tezoros Freund Amiko dafür verantwortlich. Immer weiter wird Gialozo zum bösen Strippenzieher, der die anderen gegeneinander ausspielt. In einem "Teatro de Gialozo" lässt er Amiko mit zwei Zwillingmädchen tanzen, während Tezoro zuschaut. Hinter dem Vorhang knutscht Amiko mal mit der einen, mal mit der anderen.

Und wie durch Zauberei ist eine von ihnen plötzlich Kolombina. Genau wie Tezoro fragt sich auch der überraschte Zuschauer, ob er richtig gesehen hat. Wie kam die Schauspielerin nur da-

hin? Eine brillante Inszenierung, um den ersten Zweifel Tezoros an der Treue Kolombinas bildlich darzustellen.

Es kommt, wie es kommen muss. Tezoro bittet Kolombina um das rote Tuch, das er ihr gab und das sie natürlich nicht mehr hat. Als er sie in ihrem Bett vor lauter Eifersucht erwürgt, ist ihr Kostüm mit dem Design des Bettes identisch. Sie verschwindet in den Laken wie jemand, der in einem Sumpf versinkt. Gespentsch. Mit einem "Ei ei ei, Tezoro" bewertet Gialozo den Mord und schiebt dem Mörder das Schwert mit dem Fuß hin, damit er sich selbst richten kann.

Als alle tot sind, bleibt für den "Puppenspieler" Gialozo nichts mehr übrig. Nur noch die Katzenpuppe, die er aber allein nicht richtig steuern kann. Hinter ihm steigen die Toten auf die Leitern und läuten anklagend die Glocken - ein letztes Mal als Gemeinschaft.

Ein rundum gelungenes Stück, das von der ersten bis zur letzten Minute fasziniert, zum Lachen bringt und noch lange nachwirkt. *db*

Der Gott der Mittelmäßigkeit

Die Inszenierung von Peter Shaffers „Amadeus“ von Rádobydivadlo Klapý

Die Zuschauer werden beim Einlass von jubelnden Chören klassischer Musik empfangen. Ein riesiges Kreuz hängt über einem Bett. Wo wir uns genau befinden, bleibt unklar, aber von hier aus nimmt uns der alte Antonio Salieri mit auf eine Reise in die Vergangenheit, um zu erzählen, wie er zum Mörder Mozarts wurde. Eine Beichte an das Publikum, an die „Geister der Zukunft“.

Salieri ist Hofkomponist in Wien, als er dem jungen Wolfgang Amadeus Mozart begegnet und dessen wunderschöne Musik zum ersten Mal hört. Er glaubt den Klang Gottes in dieser Musik zu erkennen. Doch Mozart ist ein vulgärer Wicht, der nur den Frauen nachstellt. Aus Neid auf das unübersehbare Talent Mozarts, beginnt Salieri den aufstrebenden Musiker zu sabotieren und systematisch in den Ruin zu treiben. Dabei spielt nicht nur die Eifersucht auf den Rivalen eine Rolle sondern auch Salieris Dialog mit Gott, von dem er sich durch das Wunderkind Mozart verspottet

fühlt. Das Bett, auf dem der gepeinigete Salieri seine Geschichte erzählt, bildet eine zentrale Rolle in der Inszenierung. Gekonnt wird es für eine Vielzahl von Bildern eingesetzt. Als Salieri zum ersten Mal die „göttliche“



Musik Mozarts hört, steht er auf dem Bettgestell und wird hin- und hergeschüttelt – ein Symbol für seinen inneren Zustand. Später dient das Bett als Opernloge des Kaisers, als Haustür

der Wohnung Mozarts und schlussendlich auch als sein Grab. Es verwandelte sich sogar in ein Klavier, mit dem Musik erzeugt wird, indem man auf der Liegefläche tanzt.

Der Darsteller des Salieri spricht Deutsch, der Rest des

Ensembles Tschechisch – wohl eine schöne Geste des Hauptdarstellers an das deutsche Publikum. Zwar wird dadurch alles viel verständlicher, doch es wirkt irgendwie auch seltsam, eine Unterhaltung auf diese Art zu verfolgen. Die Sonderrolle, die Salieri im Stück einnimmt, als Erzähler und neidvoller Beobachter Mozarts, wird dadurch allerdings noch verstärkt. Möglicherweise ist aber auch die fremde Sprache ein Grund dafür, dass Salieri manchmal etwas müde und leidenschaftslos wirkt. Mozart dagegen ist die Nervosität in Person. Anfangs eitel, später verzweifelt, steht er nie still – selbst kurz vor seinem Tod wird er von einem Zittern beherrscht. Die Faszination des Genies bleibt dabei etwas auf der Strecke - statt Hektik und Unzufriedenheit wünscht man sich mehr die andere Seite Mozarts, seine Lebenslust, zu sehen. Im Verlauf der Geschichte trägt er dann plötzlich Jeans und Pulli – vermutlich ein Kommentar auf sein Abdriften in die Armut. Doch es wirkt wie ein Fremdkörper. Die stärksten Momente des Stücks sind Szenen, wenn es voll wird auf der Bühne. Bei Mozarts erstem Besuch beim

Kaiser, bei dem er einen von Salieri komponierter Willkommensmarsch sofort auswendig lernt und sogar noch mühelos verbessert. Oder bei den Opernaufführungen, wo Mozarts Schatten als Dirigent himmelhoch aufragt.

Während in einigen Szenen leider der Funke nicht überspringt, entsteht plötzlich Theatermagie, als Mozart stirbt. Während seine Frau Constanze den fiebernden, sterbenden Mozart streichelt, erhebt er sich und lässt nur sein Krankentuch zurück. Constanze streichelt wei-

ter das Tuch, während Mozart geisterhaft auf ein Licht zugeht. Wir sehen ihn noch in den Armen seiner Frau und doch ist er bereits auf dem Weg ins Jenseits.

Am Ende ist Salieri trotzdem der Verlierer. Denn Mozarts Musik erklingt überall, sie ist unsterblich geworden. Doch Salieris Kompositionen geraten in Vergessenheit. Auf seinem Bett stehend zückt Salieri also ein Messer und bindet sich ans Kreuz. Er wird sich selbst die Kehle durchschneiden, damit sein Name auf ewig mit dem

Mozarts verknüpft ist. Mit Blick aufs Publikum erklärt er sich selbst zum Schutzheiligen der Mittelmäßigen und segnet sie. Sie sollen ihn in Zukunft anbeten und er wird ihnen zuhören.

Es ist ein unheilvolles Bild, diesen Gott der Mittelmäßigkeit dort auf der Bühne zu sehen. Und doch kann sich jeder im Publikum davon angesprochen fühlen. Denn: wessen Name wird schon die Ewigkeit überdauern so wie der von Mozart.

db



Hotel Heimwee

Ein furioses, melancholisches Stück

Anrührend gleich die erste Szene. Eine Frau kommt hereingetrobbt, sie trägt ein altmodisches Kostüm und ein Hütchen, Frau Jaschke könnte man meinen. Sie wird später den Unglücklichen Trost spenden. In ihr, wie auch in manch anderer Figur, steckt letztendlich nicht das, was man auf den ersten Blick vermutet.

Einen ganzen Reigen von verlorenen Seelen lernen wir kennen – an diesem Abend, in diesem Hotel. Den marokkanischen Barkeeper, der verzweifelt versucht für Ordnung zu sorgen. Dem unverhohlener Rassismus entgegenschlägt, der versucht ruhig zu bleiben, was ihm lange gelingt. Da sind die Braut und der Bräutigam. Sie kommt als glückstrahlende Braut herein und verlässt am Ende einsam und allein das Hotel. Begraben muss sie ihren Traum von einem Leben zu zweit, der wohl von Anfang an nichts weiter als eine Illusion war. Da ist die Schlampe, die eigentlich nicht hier hergehört, die aber dennoch dabei sein will. Geduldet vom Barkeeper, ist es doch ein ständiges Rein und Raus. Und dann ist da der

Engländer, die eigentliche Hauptperson. Seine Geschichte, seine Entblätterung, zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Stück.

Hält er am Anfang eine Lobrede auf die Frau, wird er im Laufe des Stückes selbst zu einer. Und der Zuschauer erfährt seine herzerreißende Geschichte.



Beginnend mit dem Tod seiner Schwester am Tag seiner Geburt, den Brüdern, die sich eine Schwester wünschen, dem Vater, der ihn stark und männlich will. Schließlich kann er sich nur selbst ertragen, indem er die Schwester wird. „I can't help it,

you know, I wish I could.“

Obwohl es kein Musical ist, spielt die Musik in diesem Stück eine große Rolle, liefert sie doch immer zur rechten Zeit die passende Untermalung. Sie ist laut und geht unter die Haut. Manchmal ist sie wild, manchmal voller Melancholie. Manchmal erinnert sie an den

Urwald, manchmal an Elvis, manchmal an die 80-Jahre. Das Stück ist ein wahres Feuerwerk, dem die Zuschauer begeistert folgen. Es wird gelacht und geflüstert, es wird gestritten und geschrien.

Während draußen vor dem

Fenster das Hochzeitspaar streitet, stöhnt drinnen Sängerin Kelly Sunshine „I feel so good“ ins Mikro. Eine wunderbar groteske, bunte Situation. Der Engländer kommt auf schwarzen Plateau High Heels in den Raum gestöckelt und tanzt erotisch, die Hochzeitstorte fliegt durch den Raum und es werden tröstende Kinderlieder gesungen. Es wird viel gelacht, aber des öfteren bleibt einem das Lachen auch im Halse stecken. Geschickt werden die räumlichen Gegebenheiten genutzt, indem es ein Drinnen und Draußen gibt. Stark ist, wenn die Schlampe sehnsuchtsvoll durch das Fenster hereinschaut. Sie möchte dabei sein und soll doch nicht. Das gesamte Ensemble ist spielfreudig und reißt das Publikum mit. Das Gesangsduo ist stimmlich und musikalisch ausgezeichnet und erinnert an ein Country-Duo. So erhält das Ganze einen Hauch von amerikanischem Independent Film. Die Kostüme sind wunderbar. Sie sind entlarvend und beschönigen nichts und runden damit den hervorragenden Gesamteindruck ab.

kr

Veranstalter:
theater der jugend
Heimatbühne Paderborn e.V.



Heimatbühne Paderborn

Gefördert:

- durch die Stadt Paderborn
- über den Bund Deutscher Amateurtheater aus Mitteln des Auswärtigen Amtes
- durch das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen



Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen



Kooperationspartner:
Bund Deutscher Amateurtheater e.V.
Amateurtheaterverband Nordrhein-Westfalen e.V.



Redaktion

David Bredel
David Lode
Kathrin Rahe
Layout:
Thomas Wölfer
Fotos:
Frank Weymann